

führung von Kirchenzuchtmaßnahmen beansprucht wird, leistet Saubert einen Beitrag zur lutherischen Kritik am landesherrlichen Kirchenregiment.

Das Fehlen eines Abkürzungs-, Quellen- und Lit.-Verzeichnisses geht zu Lasten einer raschen Orientierung. Mit „sup. ep.“ z. B. kann der an Sauberts Korrespondenten interessierte Leser (783 ff.) so lange nichts anfangen, bis er die versteckten Auflösungen (638 f. A. 11) entdeckt hat; selbst die hier gebrachten Abkürzungen werden vereinzelt wieder stillschweigend geändert (GM Nürnberg [auch 689 A. 47] wird zu NMN: 785, Behaim). Meint „StB“ durchweg „Stadtbibliothek“ (wie eindeutig z. B. 778 Nr. 6), so daß ebd. Nr. 7 ff. sich auf die Stadtbibl. München bezöge?

Die Arbeit bleibt bei allen offenen Einzelwünschen durch die Hinführung an die Korrespondenz Sauberts und die Beleuchtung seiner Predigtstätigkeit ein zwar nicht abschließender, aber weiterführender Beitrag.<sup>5</sup>

*Errata:* Sie sind dermaßen zahlreich, daß ein Berichtigungsnachtrag erforderlich ist. Hier sollten v. a. sinnentstellende Unstimmigkeiten, unvollständige Zitierungen und irrige Signaturen korrigiert werden. Einige Beispiele: S. 688 sind die „bedeutsamen Worte“ Sauberts ohne den weggelassenen vorhergehenden Passus (vgl. K. Braun, ZBKG 6, 1931, 145) unverständlich. S. 678 f. wechselt in den Anm. laufend die Signatur, die auch 786 cgm 6084 heißt. Der Bestand der Staats- u. Univ.-Bibl. Hamburg: sup. ep. sollte einheitlich nur nach der neueren (1880 ff.) Foliierung, nicht mehr nach der alten Paginierung zitiert werden (vgl. 666 A. 9 mit 786; Schmidt, Joh.). Die 750 A. 27 zit. Arbeit ist seit über zehn Jahren gedruckt (Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Stadt Nbg. 49, 1959, 66–169, hier 102 f.). Die 733 A. 3 zitierte Arbeit über Meyfart von Hallier (wovon übrigens noch zwei Fortsetzungen erschienen sind, s. RGG s. v.) wertet 13 A. 65; 24 A. 125 und 37 A. 186 einen weiteren Brief M. an Saubert (31. 12. 1635); Hamburg: sup. ep. 36, 147) aus. 640 A. 12: meint den Sohn Martin Beer (Nbg. Pfarrerbuch Nr. 86). 650 A. 58; 739: Gottlieb, nicht Gottfried Andreae.

Erlangen

Dietrich Blaufuß

M. van Beek: *An Inquiry into Puritan Vocabulary*. Groningen (Wolters-Noordhof) 1969.

Man begrüßt Dr. van Beeks Abhandlung über den puritanischen Wortschatz als eine interessante Kombination philologischer und historischer Methoden der Forschung. Die Einleitung verspricht dem Leser „das Hervortreten eines bestimmten Bereichs des englischen Wortschatzes innerhalb einer begrenzten Frist“ zu beschreiben, nämlich die Anwendung von charakteristischen Wörtern durch führende englische Puritaner in der Zeit von 1566 bis 1644. Die Beschränkung auf das Studium dieses Zeitraumes ist im zweiten Kapitel durch eine kurze Untersuchung des ursprünglichen Gebrauches der Wörter „Puritan“ und „Puritanish“ gerechtfertigt worden, die den sorglosen Gebrauch und die „inflation“ verurteilt, unter denen die Begriffe in einem großen Teil der historischen Literatur gelitten haben. Dieses Beispiel zeigt allein schon den Wert einer solchen „word study“ als Instrument der historischen Forschung. Doch beschäftigt sich der Autor mehr mit den Änderungen in der Sprache selber, für die die historische Erforschung des Puritanismus lediglich ein wertvolles Beispiel ist.

Der Autor hat eine breite Auswahl puritanischer Quellen erforscht und hat es unternommen, die bedeutendsten Wörter entsprechend ihrer natürlichen „associative fields“ zu gruppieren. Wie man erwarten würde, sind hier die Hauptthemen der puritanischen Gedankenwelt klar wiedergespiegelt: die scharfe Kritik an dem kompromittierenden „Elizabethan Settlement“ und die inbrünstige Betonung der persönlichen religiösen „experience“ und des moralischen Fortschritts.

Die Kapitel vier bis neun, die den Kern der Untersuchung bilden, werden tref-

<sup>5</sup> Eine ausführliche Besprechung der van Dülmen'schen Arbeit wurde inzwischen von Dieter Wölfel vorgelegt in: Nürnberger Mitteilungen. Mitteilungen d. Ver. f. Gesch. der Stadt Nürnberg 58, 1971, 375–378).

find als „a series of essays“ gekennzeichnet. Im vierten Kapitel wird das Selbstverständnis der Puritaner behandelt, wie es sich in der Ablehnung und dem Gebrauch der Bezeichnung „Puritan“ widerspiegelt, die ursprünglich durch die gegnerische kirchliche Partei in einem verhöhnenden Sinn gebraucht wurde, und der einen anmaßenden Anspruch auf religiöse „purity“ einschließt. Andererseits bezeichneten sie sich selber am liebsten als „godly.“ Die Kapitel fünf und sechs berichten über das Arsenal von kritischen und oft spottenden Wörtern, welche die Puritaner gegen Kirche und Staat richteten: „babylonish“, „popedom“ und „idol“ als Bezeichnungen für den anglikanischen Gottesdienst; und „tyrannical“, „malignancy“ und „cavalier“ u. a. für das konservative königliche und staatskirchliche Establishment.

Die beiden Kapitel, sieben und acht, die sich mit der puritanischen Vorstellung vom christlichen Leben befassen, sind vielleicht die interessantesten des Buches. Hier geschieht die Manifestation von charakteristischen Elementen im puritanischen Selbstbewußtsein durch die Auswahl und den Gebrauch eines eigenen Wortschatzes. Eine tiefe Überzeugung von der Verdorbenheit des menschlichen Verstandes und Willens, das ein Leitmotiv aller puritanischen Theologie war, wird wiedergegeben. Der puritanische Prediger befaßte sich besonders mit dem Verfall der menschlichen Seele. Er war bemüht, seiner Gemeinde die brennende Notwendigkeit der Regeneration in jedem Bereich des Lebens nahe zu bringen und entwickelte einen besonderen Wortschatz, um die verschiedenen Zustände und Stufen der Sünde herauszustellen und anzuprangern.

Der nicht von der Gnade betroffene Mensch war „unregenerate“ oder „unsanctified“ und in seiner allgemeinen Neigung „irreligious“ oder „infidelious“. War er ein Mensch von aufrechter Lebensweise, aber trotzdem ohne das christliche Heil, dann war er nur ein „civilist“, während das Fluchmaul und der Trunkenbold „profane“ war. Besondere moralische Themen sind durch solche Begriffe wie „sabbath-breaking“ und eine Unzahl von abschätzigen Ausdrücken gegen jede Art von Schauspiel gekennzeichnet.

Die puritanische Konzeption der christlichen Existenz als eines täglichen Kampfes mit der Sünde wird in Kapitel 8 unter dem Thema „Heart-Searching“ dargelegt. Ein Mensch von „conviction“ wird sich seines elenden Zustandes völlig bewußt. Aus „conviction“ ging „brokenness“ hervor, die den Sünder veranlaßte, sich vollständig der göttlichen Gnade zu überlassen. Wenn er dies getan hatte, fand er „acceptance“ und „assurance“ und trat in den täglichen Konflikt zwischen „backsliding“ und eigentlicher „perseverance“ und Fortschritt im christlichen Leben ein. Daß der Kampf intensiv im Innern ausgetragen wurde, wird in einer fortwährenden und quälenden Besorgnis um seinen „state“ und in einem ständigen „self-inspection“ und „wrestling“ wiedergespiegelt.

Kapitel 9 stellt Wörter zusammen, die am besten in theologischem Zusammenhang betrachtet werden können. Hier findet man die charakteristischen puritanischen Doktrinen von „calling“, „covenants“ und „free grace“. Kapitel 10 schließt sich mit einer Liste aller betrachteten Wörter an, jeweils mit einer Definition und häufig zusätzlichen Zitaten.

Es ist schwer, den Wert der Studie richtig einzuschätzen. Eine bemerkbare Zweideutigkeit tritt im ersten Kapitel auf, in welchem das Project zunächst bescheiden als eine „investigation of vocabulary“ bezeichnet wird, dann aber als „a particular aspect of lexical history viewed as a mirror of changing civilisation“. Als Wortstudie allein ist das Werk interessant; als eine Wortstudie, die als ein Spiegel der historischen Veränderung angesehen wird, zeigt es sicherlich magere Resultate als versprochen. Am auffälligsten ist das Fehlen eines zusammenfassenden Kapitels. Hier hätte die Untersuchung ertragreicher sein können. Der Leser, der plötzlich zum Ende gekommen ist, wird ohne eine klare Vorstellung über das Ergebnis der Untersuchung gelassen, und es bleibt ihm der Verdacht, das Werk sei tatsächlich eher eine Reihe von Aufsätzen als eine Einheit, obwohl wertvolle Grundlagen zu interessanten historischen und philologischen Überlegungen gelegt wurden.

Es wäre wünschenswert gewesen, kurz auf die Nützlichkeit der Studie für histo-

rische Forschungen hinzuweisen. Was, z. B., offenbaren die Puritaner über ihr Selbstverständnis in der Auswahl und dem besonderen Gebrauch der Wörter? Oder da die Untersuchung in erster Linie als eine Untersuchung des Wortschatzes gedacht ist, was könnte man über den besonderen Einfluß der puritanischen Bewegung auf die englische Sprache sagen? Brachte sie wichtige qualitative Umformungen im grundlegenden englischen Wortschatz zustande? Gelehrte betonen oft den bedeutenden puritanischen Einfluß auf das ganze englische Kulturleben. Gab es einen entsprechenden Einfluß auf die Sprache? Daß am Ende des Buches jegliche zusammenfassende Bezugnahme auf den Zweck fehlt, der im ersten Kapitel angeführt wurde, ist die hauptsächlichste Schwäche des Werkes. Es ist zuletzt weder richtig in einen historischen noch einen philologischen Zusammenhang gestellt.

Immerhin liest man die Studie mit einem beträchtlichen Interesse. Der englische Stil des Autors ist ausgezeichnet. Eine Angabe über den Ursprung und den Gebrauch wichtiger Wörter kann zuweilen eine kritische Hilfe sowohl für den Historiker als auch für den Philologen sein. Die Tatsache z. B., daß John Bunyan den Namen „Puritan“ als anachronistisch in seiner Zeit betrachtet, ist sicherlich eine Hilfe für die Klärung von Ausdrücken.

Es hat sich kürzlich herausgestellt, daß traditionelle Konzeptionen vom Puritanismus in negativer Hinsicht übertrieben waren. Die Puritaner sind als krankhafte Ankläger menschlicher Schwäche angesehen worden. Aber Dr. van Beek bestätigt Hallers ältere Meinung, daß Wortbildungen, die die Sünde betreffen, im Puritanismus tatsächlich beschränkt sind durch den primären evangelistischen Zweck der meisten puritanischen Predigten, welche sich nicht mit weitschweifigen direkten Angriffen auf bestimmte Einzelsünden abgaben. Kurz gesagt, befaßten sich die Puritaner charakteristischerweise nicht in krankhafter Form mit der Sünde als solcher, wie es in altgewohnten Vorurteilen erscheint.

Ferner hat der Autor offensichtlich die Forschung mit großer Sorgfalt durchgeführt. Die benutzten Quellen sind im allgemeinen gut ausgewählt und ausreichend. Seine sorgfältige Arbeit wird deutlich in der Fähigkeit, Unterschiede in der Bedeutung nahe verwandter Wörter herauszustellen, wie z. B. „unregeneracy“, das auf den natürlichen Zustand der Korruption hinweist, und „unregeneration“, das ein Andauern des Zustandes der „regeneracy“ zeigt. Als nützlicher Beitrag zu der Geschichte der englischen Sprache mit einigen interessanten Hinweisen für Historiker, die sich mit dem Puritanismus beschäftigen, ist dieses Werk zu empfehlen.

*Bradenton, Florida*

*Dwight Bozeman*

Hartmut Lehmann: Pietismus und weltliche Ordnung in Württemberg vom 17. bis zum 20. Jahrhundert. Stuttgart (W. Kohlhammer) 1969. 406 S., geb. DM 58.—

Die Arbeit will in dreifacher Weise die Kenntnis vom Pietismus erweitern: Sie beschränkt sich nicht auf das 18. Jh., sondern behandelt in einem Längsschnitt den Zeitraum vom 17. bis zum 20. Jh. Der dabei implizierten These, daß der Pietismus ein bis heute andauerndes historisches Phänomen sei, dem etwa auch die Erweckungsbewegung zuzurechnen ist, ist für Württemberg gewiß zuzustimmen. Hier dauert die Wirkung des Pietismus bis heute fort. Er hat seine durchhaltenden Momente in der Erbauung, im Traditionalismus und im Gruppenbewußtsein, während sich die praxis pietatis, die Lehrinhalte und die sittlichen Maßstäbe als variabel erwiesen haben. Mit dieser Arbeit wird ferner den Untersuchungen über das Verhältnis des Pietismus zu den weltlichen Dingen, die sich bisher auf den norddeutschen Pietismus konzentriert haben, eine solche über den Pietismus eines wichtigen süddeutschen Territoriums zur Seite gestellt, was eine wertvolle Ergänzung bedeutet. In gewisser Weise bietet Verf. nicht weniger als einen Abriss der Geschichte des württembergischen Pietismus. Die Arbeit, eine Habilitationsschrift für neuere Geschichte in Köln, ist schließlich nicht theologisch und geistesgeschichtlich sondern sozialgeschichtlich orientiert und gerade darin eine willkommene Ergänzung der kirchengeschichtlichen Arbeit am Pietismus.